

Penelope Gardner-Chloros: *Language Selection and Switching in Strasbourg* (Oxford Studies in Language Contact). Oxford: Clarendon Press, 1991. XV + 218 S.

Das vorzustellende Buch ist die überarbeitete Fassung einer Thèse, die bei Andrée Tabouret-Keller in Straßburg entstanden ist. Die Wahl des Themas geht auf Michel Blanc zurück, bei dem Gardner-Chloros am Birkbeck College in London studiert hat und der die Arbeit auch nach dem Wechsel nach Straßburg weiter förderte. Die endgültige Form der Untersuchung beeinflussten als Mitglieder der Straßburger Prüfungskommission auch Georges Lüdi (Basel), Gabriel Manessy und Marthe Philipp, sowie als Herausgeber der Reihe Peter Mühlhäusler und vor allem Suzanne Romaine (beide Oxford). Die Entstehungsbedingungen gewährleisteten eine wohlthuende Distanz zum Gegenstand und reduzieren das bekannte "Beobachter-Paradox"¹ der Sozialwissenschaften. Dieser Vorteil ist bei G.-C., im Gegensatz zu manchen Arbeiten zur soziolinguistischen Situation Südfrankreichs, nicht mit dem ihm häufig entsprechenden Nachteil einer nur begrenzten Vertrautheit mit der untersuchten Realität verbunden. G.-C. weiß, trotz einzelner Ver-

¹ Die Veränderung des beobachteten Gegenstandes durch die Beobachtung.

sehen², wovon sie redet. Die Angaben zur Situierung ihrer Untersuchungen wirken insgesamt ebenso zuverlässig wie ihre Analysen und Transkriptionen.³

Das Buch enthält ein längeres Kapitel "Principal Approaches to the Study of Selection and Switching" (S. 36–68), das überwiegend theoretischen Darlegungen gewidmet ist und, gerade auch durch die Berücksichtigung sich widersprechender und ergänzender Positionen der Forschung, gut dazu verwendet werden kann, in einer Einführung in die Sprachwissenschaft die verwirrende Komplexität sprachlicher Aktivitäten zu verdeutlichen. Die Aufmerksamkeit der meisten Leser wird jedoch ebenso wie diejenige des Rez. mehr auf die Kapitel gerichtet sein, in denen G.-C. ihre Fallstudien darlegt.⁴

G.-C. berichtet zunächst von zwanzig Interviews in der kleinbürgerlichen Cité des Chasseurs am Rand des Vororts Robertsau. Auch für die Bewohner dieser Siedlung, die in der immer internationaler werdenden *Communauté urbaine de Strasbourg* eine Art elsässische Insel darstellt, war das Franz. die "lingua franca for all relatively formal exchanges between non-intimates" (S. 24). Es galt fast als Kränkung "to be thought of or treated as a non-French-speaker" (S. 27). Trotzdem blieb für die Informanten die produktive Verfügbarkeit des Els. das wichtigste Symbol ihrer regionalen Identität: "Most feel that an Alsatian who does not speak the dialect is not really an Alsatian, even if s/he speaks a regional form of French" (S. 26). Aber: Sentimentale Sympathie für das Els. fällt nicht notwendigerweise mit sprachlicher Kompetenz und häufigem Gebrauch des Els. zusammen. Zeuilen besteht eine negative Korrelation (S. 33). Für G.-C. wurden die Straßburger Schulen zum Zeitpunkt ihrer Untersuchung erstmals von einer Generation besucht, die nicht mehr als zweisprachig bezeichnet werden kann (S. 35), trotz noch ausgedehnter rezeptiver Kenntnisse des Els., die auch in der Cité des Chasseurs eine verbale Kommunikation zwischen Großeltern und Enkeln gestatteten und G.-C. zu der (töricht-ten?) Frage veranlassen, ob nicht ein "magic word" diese Kenntnisse mit einem Schlag

² Vgl. z. B. die geographischen Angaben S. 5, die Bemerkung zu den dt. Fernsehprogrammen S. 12. Zu S. 15f.: Ein besonderer Deutschunterricht für des Els. kundige Schüler ist kein Tabu. Er fand z. B. am Lycée Kléber während einiger Jahre statt. Der Anteil von Unterschichtkindern (und von Schülern mit schwieriger Schullaufbahn) war in diesen Klassen relativ hoch.

³ Obwohl die Heimatmundart des Rez. mit dem in Straßburg gebrauchten Els. gemeinsame Züge aufweist, kann er die Transkriptionen von G.-C. nur teilweise beurteilen. G.-C. lehnt sich an die Konventionen von Raymond Matzen an, der sie auch persönlich beraten hat. Eine vollständige Publikation ihres Korpus wäre wünschenswert. – Über die Zuordnung von Internationalismen kann man teilweise verschiedener Meinung sein, vgl. z. B. S. 92 *photocopie*.

⁴ Eine Besprechung, in der die theoretischen Positionen von G.-C. im Vordergrund ständen, würde ihrer Leistung nicht gerecht. Der Rez. vermißt in dieser Hinsicht (a) ein strengeres Streben nach Systematik und (b) eine ausreichende Berücksichtigung der ästhetisch-ludischen Dimension des Sprachwechsels, die nicht nur seit der Antike in ungezählten literarischen Texten belegt wird, sondern sich auch in der zweisprachigen Alltagskommunikation unablässig manifestiert. – Vielleicht hätte auch deutlicher gesagt werden sollen, daß die verschiedenen "relativités linguistiques" (auch jene der Stratifikation und der mehr oder weniger großen "Motiviertheit" sprachlicher Zeichen) zum Ausdruck bestimmter Inhalte den Rückgriff auf eine von mehreren den Kommunikationspartnern verfügbaren Sprachen besonders nahelegen können. Das Argument des "mot juste" (S. 179, vgl. auch S. 184 "cultural connotations") kommt bei G.-C. etwas zu kurz.

“aktivieren” könnte: “then countless children . . . who never utter a word of Alsatian would suddenly start speaking it fluently” (S. 33).⁵

Eine zweite Untersuchung von G.-C. betraf die Sprachenwahl in Straßburger Kaufhäusern. In der Straßburger Filiale des Printemps begannen über 90 % der beobachteten verbalen Interaktionen zwischen Kundinnen und Verkäuferinnen auf franz.⁶ In dem etwas weniger eleganten Kaufhaus Magmod war das nur in etwas mehr als 80 % der Gespräche der Fall. In beiden Häusern blieb man in etwa 80 % der Gespräche beim Franz. Dagegen begannen in dem (jetzt nur noch verkleinert als Filiale von Prisunic existierenden) Schiltigheimer Kaufhaus Jung nur rund 70 % der Gespräche auf franz. Nur weniger als 60 % blieben bei dieser Sprache (S. 74). Nach der Schätzung von G.-C. über 45 Jahre alte Kundinnen sprachen in den Kaufhäusern viel weniger Franz. mit den Verkäuferinnen als die jüngeren (S. 77). Sie wandten sich an gleichaltrige Verkäuferinnen in 68,6 % der beobachteten Fälle auf els., an unter 30 Jahre alte Verkäuferinnen aber nur in 20 % der Fälle (S. 78, S. 84). Die Verkäuferinnen bei Jung sprachen in 60 % der beobachteten Gespräche miteinander Els. und nur in 30 % Franz. In 10 % der Gespräche wurde die zuerst gewählte Sprache nicht beibehalten. Magmod: 37,7 % Els., 49,1 % Franz., 13,2 % Switching. Printemps: 13,6 % Els., 68,2 % Franz., 18,2 % Switching (S. 80). Das Kaufhaus, in dem das Franz. am stärksten präsent war, war zugleich das Haus, in dem im Gespräch unter den Verkäuferinnen am häufigsten die Sprache gewechselt wurde.⁷

In einer weiteren Untersuchung verfolgte G.-C. den els.-franz. Sprachwechsel in einem Versicherungsbüro. Sie wertete 79 Gespräche zwischen Kunden und Angestellten und 62 Gespräche zwischen Angestellten aus. Etwas mehr als 2/3 der Gespräche waren Ferngespräche (S. 87 f.). In Gesprächen zwischen Kunden und Angestellten wurde ganz überwiegend das Franz. verwendet. Das galt praktisch ausnahmslos, wenn der Kunde unbekannt war (S. 93). Nur vier Gespräche fanden auf els. statt, in sieben weiteren wurden das Franz. und das Els. gebraucht. Zwischen den Angestellten stellte G.-C. dagegen in 40,9 % der Face-to-face-Gespräche und in 32,5 % der Ferngespräche Switching fest (S. 89). Der Sprachwechsel lag also näher, wenn die Gesprächspartner etwa gleichrangig waren. Vor allem nicht dienstliche Angelegenheiten wurden in durch Switching geprägten Gesprächen beredet. Die S. 93 ff. angeführten Beispiele belegen eine erstaunliche Vielfalt der für den Sprachwechsel erheblichen Faktoren: Der els. Akzent kann als Stilmittel in einer lexikalisch und grammatisch rein franz. Äußerung eingesetzt werden (S. 94). Ausdrücke der zweiten Sprache können mit der Funktion (auch längerer) Interjektionen gebraucht wer-

⁵ Die Interviews fanden 1983 statt. Die politische Aufwertung des Konzepts der “zweisprachigen Erziehung” in den 80er Jahren konnte sich in ihnen noch nicht auswirken. Es entspricht jedoch den Befunden von G.-C., daß sie entscheidend von Personen ausging, die nicht zweisprachig sind.

⁶ “Only women were considered since men were in a tiny minority in both groups [i. e. customers and salespersons]. . . Greetings and thanks in French were ignored, since ‘bonjour’, ‘merci’ etc. are used in Alsace regardless of the language in which the rest of the conversation is held. Where the salesperson spoke first . . . [his, her] language was always French.” “Switches from Alsatian into French” wurden nicht beobachtet. G.-C. wertete 254 verbale Interaktionen zwischen Kundinnen und Verkäuferinnen aus (S. 72).

⁷ G.-C. zählte 127 Gespräche unter Verkäuferinnen (S. 79). – G.-C. kommt für die Kaufhäuser zu einer stärkeren Position des Fr. als das INSEE, dessen Zahlen allerdings auch den ländlichen Einzelhandel einschließen (S. 74).

den (S. 92, vgl. S. 116f.). Die Anhäufung u. U. nicht vermeidbarer franz. Lehnwörter im els. Kontext kann dazu führen, daß ein els. begonnenes Gespräch auf franz. fortgesetzt wird ("triggering", S. 94f., S. 172).⁸ Wichtige Sachverhalte können durch ihre Wiederholung in der anderen Sprache hervorgehoben werden (S. 95, vgl. S. 150, S. 172). Els. Ausdrücke in franz. Äußerungen können dazu dienen, beim Gesprächspartner um Sympathie zu werben (S. 95). Ein unerwarteter Gebrauch des Els. kann herablassend wirken (und so intendiert sein, S. 98). Wenn die Gesprächspartner immer wieder die Sprache wechseln, so kann dies auch lediglich dazu dienen, die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer zweisprachigen Gesellschaft kundzutun (S. 98f.). Dazu kommt als Motiv des Switching natürlich auch die momentan oder dauerhaft begrenzte Kompetenz eines oder mehrerer Gesprächspartner in der Grundsprache der Äußerung. Die Faktoren des Switching können den Sprechern mehr oder weniger bewußt sein, auch wenn die Informanten von G.-C. den Sprachwechsel innerhalb einer Äußerung offensichtlich überwiegend als "a non-deliberate, unconscious mode of speech" ansahen (S. 106). Das Switching wurde von manchen Informanten als Unart verurteilt, andere fanden es akzeptabel, ja sympathisch (S. 105, S. 108).⁹

Die Auswertung von sechs etwa einstündigen Gesprächsaufnahmen stellt wohl den anschaulichsten Teil der Untersuchung von G.-C. dar. G.-C. zitiert zahlreiche, teilweise auch ausgedehnte Ausschnitte aus den Gesprächen, die in ihrer Abwesenheit, aber mit Wissen einzelner (der insgesamt 31, S. 110) Gesprächspartner aufgenommen wurden. Drei Aufnahmen fanden in Familien statt, die anderen am Arbeitsplatz der Informanten. Besonders typisch scheinen dem Rez. Zitate wie Auszug 15 aus der ersten Aufnahme (S. 125f., vgl. u. a. S. 143ff., S. 150ff., S. 156), in dem – in eklatantem Gegensatz zur Auffassung des "ideal bilingual" bei Weinreich (S. 47) – ohne erkennbaren soziolinguistischen oder psycholinguistischen Grund die Sprache gewechselt wird.¹⁰ Solche Gespräche hört man in den öffentlichen Verkehrsmitteln in Straßburg immer wieder, obgleich sie dort insgesamt viel seltener sind als els. oder mehr oder weniger regional markierte franz. Gespräche.¹¹ Die Aufnahmen von G.-C. zeigen, daß Switching ein individuelles

⁸ Zur bei G.-C. empirisch verfolgten Schwierigkeit, den Gebrauch von Lehnaustrücken von der Erscheinung des Switching abzugrenzen vgl. S. 162f.

⁹ Über andere Untersuchungen berichtet G.-C. kürzer. Besonders erwähnenswert ist eine Enquete in Kindergärten und Grundschulen des Département Bas-Rhin (S. 103ff.), die das Ergebnis erbrachte, daß nach Meinung der Lehrerinnen und Lehrer von den 3110 erfaßten Kindern 17 % nur rezeptiv und 26 % auch produktiv über das Els. verfügten, also 57 % ohne Kompetenz im Els. waren. Nicht weniger als 70 % der Lehrerinnen und Lehrer hielten die produktive Verfügung über das Els. für einen Nachteil im Hinblick auf die Fähigkeit, Franz. zu sprechen. 47 % der 137 befragten Lehrerinnen und Lehrer behaupteten, über das Franz. und das Els. gleich gut zu verfügen. Nur 10 % gaben an, das Els. nicht zu verstehen.

¹⁰ Vgl. aber S. 152f. die Detailanalyse einer auf den ersten Blick unmotivierten Switching-Kette. – Switching innerhalb kleinerer syntaktischer Einheiten (Typ: *Ça schwimmt*, vgl. S. 155f., S. 170f.) sind bei G.-C. selten belegt, ebenso wie – überraschenderweise – Switching, das dadurch entsteht, daß ein Zitat in der Originalsprache wiedergegeben wird (S. 170).

¹¹ In den dem Rez. etwas genauer bekannten Stadtvierteln zwischen der Place de la République und dem Pont d'Anvers (s. u.) wird das Els. fast nur von Angehörigen der Unterschicht konsequent in der Öffentlichkeit gebraucht. G.-C. weist darauf nicht hin.

Stilmerkmal ist, das auch von Angehörigen der gleichen Familie unterschiedlich eingesetzt wird (S. 118, S. 134f., S. 137f.). Die Sprachenwahl kann "strategisch" motiviert sein, etwa wenn sie Widerspruch erschweren soll (S. 128) oder auf die Unterstützung eines Gesprächspartners abzielt, dem Äußerungen in der gewählten Sprache leichter fallen (S. 131, vgl. S. 178). Bemerkenswert ist, daß Kinder, die in einem teilweise els. geführten Gespräch nicht mithalten können, ihre in der Schule erworbenen Deutschkenntnisse einbringen, um den Erwachsenen zu zeigen, daß sie ihnen sprachlich nicht generell unterlegen sind, und es eine Mutter als unhöflich empfindet, wenn man ihr dann "Danke" statt "Merci" sagt (S. 116f.). Klar belegt wird auch die an sich selbstverständliche Tatsache, daß den Sprechern des Els., im Gegensatz zu Dialektsprechern in Gebieten, in denen das Dt. Amtssprache ist, das Hochdeutsche nicht ohne weiteres in einem gewissen Maß produktiv zur Verfügung steht (S. 119).¹² Nicht untypisch und nur für mit dem Elsaß nicht vertraute Personen unerwartet ist auch die starke Position des Els. in der nicht genauer bezeichneten Behörde und in der Buchhaltung eines großen Krankenhauses, in denen die vierte und die fünfte Aufnahme von G.-C. stattfanden (S. 138ff., S. 147ff.). In den Gesprächen am Arbeitsplatz wird die Sprache häufiger gewechselt als in den Familien.

Augsburg

Fritz Abel